

das Werk einer größtmöglichen Menge von Schreibern dictirt wurde. Die Werkstatt des librarius heißt später statio und daher ist der später vorkommende Name der stationarii zu erklären. Die Schnelligkeit, mit der ein solches Dictat niedergeschrieben sein muß, läßt sich einestheils schon aus der Bekanntheit der i. q. römischen Noten oder Abkürzungen, die von Cicero's Freigelassenem, Tiro, erfunden wurden, schließen, andertheils auch aus einer Angabe des Martial ungefähre berechnen. Dieser sagt von seinem zweiten Buche (2, 1, 5): Der Schreiber machte es in einer Stunde durch (haec una peragit librarius hora). Die 93 Epigramme desselben enthalten außer den Ueberschriften 540 Verse, und somit würden auf die Minute wenigstens 9 Verse kommen. — Brauchte die Auflage nicht größer zu sein, als die Zahl der Sklaven betrug, über die der Buchhändler zu verfügen hatte, so ist klar, daß sich bei der damaligen Schnell- und zugleich Schönschreibekunst der Bedarf in kürzester Zeit befriedigen ließ. Ueberhaupt ist es auch wol zur Vermeidung schmälernder Concurrenz und sofortiger Nachschiff durch einen andern Buchhändler ratsam gewesen, sogleich eine dem muthmaßlichen Bedarf entsprechende Anzahl von Abschritten anzufertigen und nicht eher damit an die Oeffentlichkeit zu treten, als bis auch der größten Nachfrage Genüge geschehen konnte. Freilich mochte da bisweilen wol viel auf dem Lager zurückbleiben und manches Exemplar den Motten zur Speise werden (*Hor. ep. 1, 20, 12.*), oder als Maculatur in die Kramläden zu Dinten für Pfeffer und Zimmet wandern (*Mart. 3, 2.*); indessen waren die Provinzialen minder anspruchsvoll und bezahlten gern, was aus Rom in die verschiedensten Gegenden, namentlich nach Spanien und Afrika (*Hor. ep. 1, 20, 13.*), verhandt wurde; jedoch auch bei wirklich gebiengenen Sachen wurde dieser auswärtige Bedarf in Anrechnung gebracht. *Hor. a. p. 345.* Gerade dieser „Provinzialbuchhandel“ trug nicht wenig dazu bei, den Ruhm ausgezeichneten Schriftsteller über die Marken der Stadt und Italiens hinaus zu verbreiten. Kam doch ein Mann aus Capiz nach Rom, nur um den Livius zu sehen, und kehrte, nachdem er das erreicht, unmittelbar in die Heimat zurück“ (M. Herz, Schriftsteller und Publicum in Rom. Berlin 1853. S. 39.). — Unter den verschiedenen uns überlieferten Namen von Buchhändlern und Verlegern aus der Kaiserzeit nennen wir als die bekanntesten: die Gebrüder Sosii als Verleger des Horaz (*Hor. ep. 1, 20, 2. a. p. 345.*), Trypho, bei dem Martial (4, 72, 13, 3.) und Lavinian erschienen, und Dorus, der zur Zeit des Nero die Schriften des Cicero und des Livius verkaufte (*Sen. benef. 7, 6, 1.*). Die Buchhändler hießen gewöhnlich bibliopolae (*βιβλιόπωλες*), doch auch librarii. Ihre Läden (*tabernae, stationes, librariae, libelli*) waren nach Gellius (18, 4.) namentlich im vicus Sandalarius, außerdem aber auch im Forum, am das Argiletum u. s. w., kurz in den belebtesten Theilen der Stadt. An den Feilen und Eingängen (in *pilis et postibus*) waren Exemplare aufgestellt und Anzeigen angeheftet (*Hor. sat. 1, 4, 71. a. p. 373.*). Völl war es bei ihnen immer, da ihre Läden zugleich auch zur Lectüre und wissenschaftlichen

Unterhaltung dienten, weshalb man Freunde, die man nicht zu Hause traf, hier am ersten aufsuchte. *Catull. 55, 4.* Auch das auswärtige Geschäft kann nicht unbedeutend gewesen sein (*Hor. ep. 1, 20, 30. Plin. ep. 9, 11.*), und beliebte Dichter waren in den entferntesten Provinzen zu haben. Mit der Velestuf ging aber die Schreibsucht Hand in Hand, und die Buchhändler als die Vermittler von beiden gingen beliebte Schriftsteller um Lieferung neuer Werke an oder drängten zum Abschluß der versprochenen, wobei sie es nicht an den schmeichelhaftesten Versicherungen fehlen ließen. *Plin. ep. 1, 2. Quint. praef. ad Tryph.* Ein Honorar zahlten sie sicher nicht. Dagegen scheint der Verf. stets mehrere Freieemplare erhalten zu haben, die er an seine Freunde und Gönner vertheilte. *Mart. 2, 93, 7, 17, 9, 100.* — Die Bücher wurden von den Verlegern nicht roh, sondern mit vollständigem Einband geliefert, und dennoch war der Preis sehr billig. Unter andern dahin zielenden Angaben des Martial lesen wir (13, 3.), daß die Kenien, die dieses 13. Buch bilden und die in der bei Teubner erschienenen Ausgabe 14 Seiten füllen, von dem Verleger Trypho für 4 Sesterzen (etwa 50 Pfennige) verkauft wurden, daß derselbe sie jedoch für die Hälfte noch mit Vortheil verkaufen konnte. Der Einband war dergestalt, daß die an einer Seite durch Leimen zusammengefügte Blätter (*paginae*) an einem hohlen Cylinder aus Holz, Knochen oder Eisenblech befestigt wurden. Durch diesen Cylinder ging ein dreieckiger Stab, der unten und oben je einen dicken Knopf hatte (*cornua, unguiculi*, vgl. *Hor. epod. 14, 8.*), sowohl zur Befestigung des Stabes als auch zur Schonung des Buches, welches beim Uelen auf denselben ruhte und beim Umschlagen der Blätter sich nicht auf dem Fische absabte. Die 3 andern Seiten (*frontes*) hatten einen schwarzen Schnitt. Hinten am obern Ende der Rolle war, wie bei unsern Bägern, auf einem aufgeklebten Streifen Papier der Titel (*titulus, index*) des Buches mit röthlicher Schrift bemerkt. Hatte man es genug gebraucht, so wurde es zum Schutze gegen Staub oder sonstige Beschädigung in eine Umhüllung von rother oder gelb gefärbtem Pergament (*silybus, Cic. ad Att. 4, 5.*) eingeschlagen. Werthvolle Bäger rieb man überdies mit Cedernöl ein, um sie gegen Würmer und Motten zu schützen, oder legte sie in Kästchen von Cedernholz. *Hor. a. p. 332.* — Nur die eine Seite des Papiers oder des Pergaments war beschrieben, die andere zur deutlicheren Hervorhebung der Schrift mit Farbe, namentlich mit Safran, überzogen. Die Schrift war bisweilen, ebenso wie bei uns, in zwei, auch wol mehrere Columnen getheilt, die durch Linien von rother Tinte getrennt wurden. Zu Anfang und zu Ende des Buches war der Titel, bisweilen mit bunter Tinte, geschrieben. Im allgemeinen waren Abkürzungen im Gebrauch, nur Prachtexemplare wurden vollständig ausgeschrieben. In der Anwendung dieser Abbreviaturen waren die Schreiber förmlich geübt, aber dennoch liefen bei der Schnelligkeit, mit der geschrieben wurde, eine Masse Fehler mit unter, über die die Autoren oftmals Klage führen, und deren manche als Hörfehler sich wol in die noch vorhandenen Codices der späteren Zeit hinüber